

Aus dem Krieg



Flucht nach Brandenburg: Medo und Rami kommen aus derselben Stadt in Syrien, aber sind erst hier Freunde geworden. Beide arbeiten in einem Kaffeehaus auf dem Eberswalder Marktplatz. Eine Geschichte über zwei Neu-Brandenburger

Text: Lydia Brakebusch Fotos: F. Anthea Schaap

in die Kleinstadt

Absolute Stille. Das Brandenburgische Viertel, die Plattenbausiedlung im Eberswalder Ortsteil Finow, steht da am Waldrand, wie verlassen. Häuserreihe an Häuserreihe, Balkon an Balkon. „Das ist ein Gebiet mit vielleicht 1.000 Wohnungen“, sagt Rami. „Und trotzdem hört man keinen Mucks. Ich mag das.“

Rami lebt hier seit einem Jahr mit seiner Frau. Er sitzt im Wohnzimmer auf dem Sofa, sein Freund Medo neben ihm. An der Zimmerdecke schweben rote „Ich liebe dich“-Herz-Luftballons, Überbleibsel von Ramis Geburtstag. Der Couchtisch ist reich gedeckt, für die Gäste gibt es Melissentee, Nüsse und Schokomousse-Torte. Im Fernsehen läuft leise ein syrischer Kanal: Bilder von Kampjets, ein Mann in Militärkluft hält einen Monolog in arabischem Stakkato. „Bei diesem Sender habe ich Praktikum gemacht“, sagt Rami. Damals, als er in Damaskus Journalismus studiert hat. Damals, als das Wort „Krieg“ für ihn noch ein abstrakter Begriff war.

Seit vier Jahren ist Rami in Deutschland, Medo seit drei Jahren. Rami Zaki, 28, und Medo Shujaa, 24, stammen aus derselben Stadt: Suweida, rund 100 Kilometer südlich von Damaskus, ist das Siedlungszentrum der syrischen Druzen – einer Religionsgemeinschaft, die weder den Christen noch den Muslimen angehört – und die für die islamistischen Rebellen zum Feindbild wurde.

Wie sind die beiden ausgerechnet hier gelandet? In einer Brandenburgischen Kreisstadt, 50 Kilometer nördlich von Berlin – und rund 4.000 Kilometer entfernt von ihrer Heimat?

Draußen scheint die Frühlingssonne. Rami gießt Melissentee nach, lehnt sich zurück und erzählt die Geschichte seiner Flucht:



Rami, li., und Medo, re., im Eberswalder Brandenburgischen Viertel



Als der Krieg anfang, war ich im vierten Semester. Syrien war immer so sicher, wir kannten Krieg nur aus dem Fernsehen.

Anfangs passierte in Suweida nichts, aber schnell wurde es mehr: Wir hörten ständig Schüsse und Nachrichten über getötete Freunde. Eine Kommilitonin saß neben ihrem Freund im Bus, auf dem Weg zur Prüfung an unserer Uni in Damaskus, als eine Kugel sie in den Kopf traf. Und einmal wurde ein Ortsteil bombardiert, nur zwei Minuten bevor ich dort ankam. Ich bin hin und habe geholfen. Alles war voller Körperteile. Blut. Ich habe schlimme Dinge gesehen.

Meine Kommilitonen und ich, wir wollten nicht kämpfen. Wir wussten doch gar nicht, gegen wen und warum. Syrien – das ist kein Krieg zwischen zwei Parteien, das ist einfach nur Chaos. Aber die Armee zog die Leute ein und auch ich bekam einen Brief. Ich konnte belegen, dass ich noch zwei Jahre studieren muss. Aber als ich meinen Abschluss hatte, wusste ich, mir blieben nur zwei Möglichkeiten: kämpfen oder fliehen.

Alle rieten mir: Die Armee wartet nicht! Sie nehmen dir den Pass und den Ausweis weg und dann kommst du nicht mehr raus. – Ich kontaktierte Leute, die es nach Europa geschafft hatten. Aber jeder erzählte etwas anderes. Der eine sagte: Es hat 11.000 Euro gekostet und es war so gefährlich,



Ein Syrer verkauft Eberswalder Spritzkuchen: Rami im Kaffeehaus Gustav

Menschen sind ertrunken. Der nächste sagte: Mit nur 3.000 Euro bin ich in zwei Tagen problemlos angekommen. Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartet, aber ich musste weg. Durch den Verkauf meines Autos kam ich an Geld. Ich steckte alles in eine kleine Innentasche, die meine Mutter mir in die Hose genäht hatte. Ansonsten nahm ich nur eine Gürteltasche mit meinen Papieren und meinem Uni-Abschluss mit – und einen Rucksack mit einer Jacke und Unterwäsche. Damals, vor fünf Jahren, konnte man ohne Visum in die Türkei fliegen. Ich besorgte ein Ticket nach Izmir, zusammen mit einem Freund, der heute in Fürstenwalde lebt. Izmir war komplett voll. Ich hatte keine Hoffnung, dass ich weiterkomme. Die Schleuser lügen. Sie sagen: Morgen bringe ich dir eine Yacht, es kostet nur 1.000 Dollar. Es ist ganz einfach, wie eine Kreuzfahrt. Ich schlief sechs Tage in einem Garten auf einer Bank. Dann rief der Schleuser an und sagte: Du und deine Gruppe, seid bereit, in einer halben Stunde geht es los. 40 Leute mussten in einen Transporter steigen, kleiner als ein Sprinter. Kein Licht, wenig Luft, schreiende Kinder. Ich musste auf einem Bein stehen. Nach sechs Stunden Fahrt stoppte der Schleuser und sagte: Entscheidet Euch – wollt ihr lieber lange laufen und kurz auf dem Meer sein? Oder kurz laufen und lange auf dem Meer sein? Wir entschieden uns fürs Laufen, nach acht Stunden Marsch durchs Dunkle kamen wir am Meer an. Es war keine Yacht. Es war ein Plastikboot, das wir selbst aufpusten mussten. Eine Stunde sollte die Fahrt nach Samos dauern. Nach einer halben Stunde lief Wasser ins Boot, alle schrien und versuchten, mit Plastiktüten das Wasser rauszuschöpfen. Wir konnten die Lichter der Insel schon sehen, aber wir kamen

einfach nicht näher. Das Wasser wurde mehr, das Loch größer. Wir retteten uns auf eine kleine, Samos vorgelagerte Insel. Nach sechs Stunden kam ein Boot von der griechischen Polizei. Wir waren hungrig und durstig und so erleichtert. Sie behandelten uns gut und brachten uns zum Strand. Zwei Nächte später konnten wir mit einer Fähre nach Athen fahren und dann mit dem Bus nach Mazedonien. Dort war die Grenze zu. Mehr als 100.000 Flüchtlinge, überall Polizei. Mit meiner Gruppe ging ich die Grenze entlang, auf der Suche nach einem Durchschlupf, und irgendwann kam eine Obstplantage: Wir sind rein und gelaufen, doch die Armee stoppte uns. Ein Kind aus der Gruppe konnte gut Türkisch, einer der Männer aus der Armee auch. Das Kind hat geweint und auf ihn eingeredet. Schließlich entschied er, uns ziehen zu lassen. Wir nahmen ein Taxi nach Serbien und in Belgrad einen Bus nach Ungarn. Nach acht Stunden Fußmarsch kamen wir an die Grenze. Dort stand ein breiter, hoher Stacheldrahtzaun, es gab kein Durchkommen. Wir waren hungrig, durstig und erschöpft. Eine Mutter aus der Gruppe sagte: Ich kann nicht mehr, ich will mein Kind nicht in Gefahr bringen, ich gehe zur Polizei. Wir wollten sie nicht allein lassen, also gingen wir mit ihr. Ein Polizist führte uns in einen Bus, der uns in ein Lager brachte. Dort gab es nichts. Ich lag auf dem Boden, ohne Zelt, ohne Decke. Jeden Tag gab es ein Brötchen und eine Flasche Wasser. Nach sechs Tagen sagte ich zu meinem Freund: Und wenn sie mich töten, ich kann hier nicht bleiben. In einer Nacht beobachtete ich zwei Leute, die durch ein Loch im Zaun robbten und im hohen Gras verschwanden. Wir folgten ihnen, rannten und rannten. Fünf Stunden warteten wir in einem Versteck – dann sind wir weiter und jemand brachte uns gegen Geld zum Bahnhof. Mit dem Zug ging es nach Budapest. An diesem Tag hörten wir von den 40 Toten in einem Transporter, die auf dem Weg von Ungarn nach Deutschland gefunden worden waren. Die Kontrollen waren deshalb gerade sehr streng. Unser Plan war, ein Zugticket von Budapest nach Deutschland zu kaufen. Einfach so, wie normale Leute. Wir hatten kein Visum, nur unsere Ausweise mit dem Stempel aus der Türkei. Es war also eigentlich aussichtslos. Wir kauften neue Kleidung, Mützen und Kopfhörer – damit wir aussahen wie Touristen. Nach zwei gescheiterten Versuchen marschierten wir voller Selbstvertrauen in den Bahnhof. Und es klappte: Wir bekamen ein Ticket. Mit dem Zug fuhren wir nach Wien und weiter nach Deutschland, weil ich hier Freunde und Verwandte habe. Nach einigen Transfers kam ich in ein Heim in Thüringen. Dort lebte ich sechs Monate, bis meine Unterlagen fertig waren. Wir waren weit weg von der Stadt, ich konnte nicht in die Schule gehen und wohnte mit den verschiedensten Leuten zusammen – auch mit IS-Leuten oder Assad-Anhängern. Als ich Thüringen verlassen durfte, kontaktierte ich eine Freundin, die drei Jahre vor mir als Studentin nach Eberswalde gegangen war. Sie hatte ein Zimmer dort und wollte nach Berlin umziehen. Mit dem Zimmerangebot ging

» Als ich in Berlin ankam, fragte ich einen Freund, der schon lange hier lebte: Welches ist die Stadt, wo man am schnellsten Asyl bekommt? Er sagte: Eisenhüttenstadt. Also bin ich da hin. Dort waren die Leute sehr nett. Ich dachte, ich träume. Ich bezog ein Zimmer, zusammen mit fünf anderen Männern. Zwölf Tage später bekam ich ein Ticket nach Eberswalde. Dort schlief ich einen Monat in einer großen Turnhalle mit 50 Betten. Dann gab es einen Transfer nach Altenhof am Werbellinsee, wo ich mir mit zwei Jungs eine Wohnung teilte. Mein Ziel war einfach nur: Deutsch lernen! Das bedeutete: Jeden Tag um sechs Uhr aufstehen, eine Stunde mit dem Bus zur Sprachschule und abends wieder zurück, sechs Monate lang. In der Zeit hatte ich keinerlei Kontakt zu Deutschen, weil ich immer nur von meiner Wohnung direkt zum Kurs bin und wieder zurück. Zu Arabern habe ich keinen Kontakt. Viele von ihnen fragen immer nur: Warum machst du keinen Ramadan? Warum trinkst du Bier? Sie denken, der Islam sei die einzig wahre Religion, ich finde das falsch. Gutes tun, Menschen helfen, nicht lügen – das ist für mich Religion. Nach dem B1-Sprachkurs-Abschluss suchte ich eine Wohnung in Eberswalde. Leute erzählten mir, es gebe hier einen Jungen aus Suweida, einen Drusen. Ich war so glücklich, als ich das hörte. Er schrieb mir über Facebook: Hey, was ist mir dir? Wir sind hier beide in Eberswalde und kennen uns nicht!? Er war schon ein Jahr länger in Deutschland und hat mir so geholfen. Ich verdanke ihm viel. Rami hat mich immer motiviert, positiv zu denken. Und er hat mir den Job bei Bäcker Wiese vermittelt.“

Rami erzählt ohne Stocken, ohne Pause, als müsste er nur die Bilder in seinem Kopf abrufen und beschreiben. Immer gefasst, manchmal mit einem Lachen, wie um böse Gedanken zu vertreiben. „Bei mir ist nicht soviel passiert“, sagt Medo, beinahe entschuldigend. Auch er hat seine Geschichte über die lange Reise von Syrien nach Eberswalde. Aber er möchte in der Gegenwart leben und die Vergangenheit vergessen. Seine Heimat vermisst er nicht, er ist hier angekommen, mag seine Arbeit, liebt die Spaziergänge am Finowkanal. Auch er kam durch einen Zufall nach Eberswalde.



Erinnerungsstück: Ramis Flucht-Gürteltasche mit dem zerfledderten Uni-Abschluss (li.). Rechts: Medo in der Küche des Kaffeehauses



2015 kamen
28.124
Flüchtlinge nach
Brandenburg.

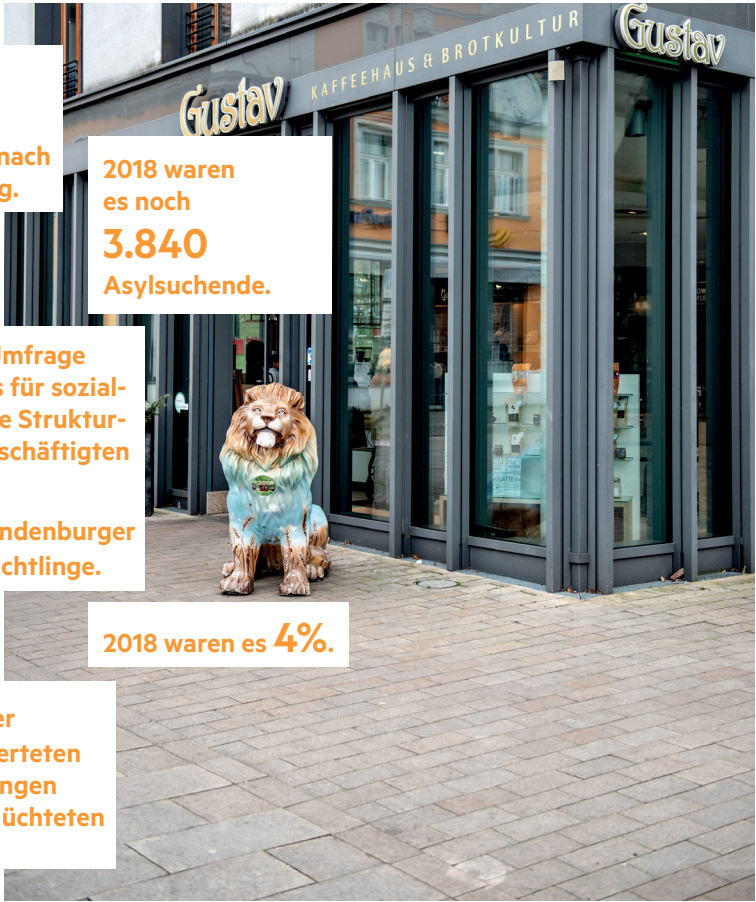
2018 waren
es noch
3.840
Asylsuchende.

Laut einer Umfrage
des Instituts für sozial-
ökonomische Struktur-
analysen beschäftigten
2017 nur

1% der Brandenburger
Betriebe Flüchtlinge.

70% dieser
Firmen bewerteten
ihre Erfahrungen
mit den Geflüchteten
positiv.

2018 waren es **4%**.



Buntes Team hinterm Tresen: das Kaffeehaus Gustav

Björn Wiese betreibt eine Bäckerei und das Kaffeehaus Gustav auf dem Marktplatz. Während andere Brandenburger Arbeitgeber über mangelnde Fachkräfte klagen – und besonders Gewerke wie die Bäckerszunft um Auszubildende ringen –, bekommt er mehr Bewerbungen als er annehmen kann. Sein Team wurde über die Jahre immer bunter: 15 von seinen 75 Mitarbeitern haben einen Migrationshintergrund. Sie stammen aus Afghanistan, Pakistan, Syrien, Iran, Japan, Ägypten und den USA. „Mich interessiert nicht, woher jemand kommt, sondern wohin er gehen will“, sagt Björn Wiese. Er hat einen Weg gefunden, mit dem Fachkräftemangel umzugehen. „Die meisten Betriebe wünschen sich top ausgebildete Angestellte. Das ist der falsche Ansatz, denn die zu finden ist schwer“, sagt der Bäcker. „Wir holen die Leute da ab, wo sie stehen und bilden sie intern aus. Die meisten Geflüchte-

ten sind sehr motiviert, wenn sie eine Chance bekommen. Bei uns durchläuft jeder Neueinsteiger alle Bereiche und bekommt alles beigebracht. Das mag für beide Seiten anstrengend sein – aber es ist aus meiner Sicht der einzige Weg.“ Anfangs konnte er schwer einschätzen, wie die Kundschaft im AfD-affinen Brandenburg auf sein Personal reagieren würde. Bis auf wenige Ausnahmen lief es aber problemlos. „Nur eine Aushilfskraft, die Kopftuch trug, wurde ganz offen angefeindet. Da hieß es mal: 'Von dir nehme ich meinen Kaffee nicht!' Glücklicherweise kann ich es mir leisten, dann zu sagen: Sie trinken Ihren Kaffee wohl besser woanders.“

Videoanrufe in die Heimat
Medo und Rami erlebten solche Konflikte noch nie. „Natürlich gibt es Leute, die komisch gucken“, sagt Medo. „So, als würden sie denken: Was macht der

Ausländer hier? Aber das ist mir egal. Ich konzentriere mich auf meine Arbeit.“ Rami arbeitet im Service, Medo in der Küche. Auch arabische Gerichte stehen inzwischen auf der Karte, wenn auch auf Bäckers Wunsches – „Nicht zuviel Knoblauch! Das mögen die Deutschen nicht!“ – leicht brandenburgisch interpretiert.

Die beiden Freunde spielen in der Freizeit zusammen Tischtennis und haben Anschluss zu den Eberswaldern gefunden: Medo geht nach dem Feierabend gern mit Kollegen am Kanal spazieren, hat zeitweise auch beim Fußballverein Lok Eberswalde gespielt. Rami hat vor seiner Ehe in einer Siebener-WG mit Studenten der Eberswalder Hochschule für Nachhaltigkeit gelebt und vieles in der Gruppe unternommen: Kochen, Grillen, Filmabende oder Feier-Ausflüge nach Berlin. Es war eine schöne Zeit mit vielen neuen Freundschaften.

Beide fühlen sich heimisch. Aber beide vermissen ihre Mütter. Sie schicken regelmäßig Geld in die Heimat. Ein Weg, wie Rami ihn gegangen ist, wäre für die Mütter nicht zu schaffen, und das Gehalt reicht nicht, um einen Nachzug beantragen zu können. So bleibt nur der tägliche Kontakt über Telefon oder Videoanruf – falls die Verwandten vor Ort gerade Strom haben.

„Ich hoffe immer, dass eine Nachricht kommt: Es ist besser geworden!“, sagt Rami. „Ich würde mich so freuen, wahrscheinlich wieder zurückgehen, mich aber sicher schwertun. Syrien war so modern geworden. Es gab Internet, Handys, Autos, Apps, moderne Verkehrsmittel. Der Krieg hat das Land 300 Jahre zurückgeworfen. Alles ist kaputt.“

An ein baldiges Ende des Krieges glauben beide nicht mehr. „Wenn es irgendwann aufhört und ich bis dahin Kinder bekommen habe, die in Deutschland aufgewachsen sind, die Deutsch sprechen und sich hier wohlfühlen“, sagt Rami, „wie kann ich dann noch zurückgehen? Für meine Kinder ist Syrien dann Ausland.“

Der 28-jährige und seine Frau haben erstmal andere Pläne: Sie ziehen nach Berlin, haben eine Wohnung und Jobs gefunden. Wenn er eine Familie gründet, will er vielleicht nach Eberswalde zurück, sagt Rami. Zurück ins Grüne, zurück in die Ruhe.

Medo will in Eberswalde bleiben, vielleicht eines Tages ein eigenes Café eröffnen. Er wolle Deutschland danken, sagt er. Für all die Hilfe und alles, was ihm ermöglicht wurde.

„Ja, es gibt auch schwierige Leute hier – aber die gibt es doch in jedem Land! Unter jedem Dach ein Ach!“, sagt Rami und lacht. Ja, es kommt bisweilen vor, dass ein Gast auffallend unwirsch ist, grundlos an einem tadellosen Latte Macchiato rummäkelt. Ein Gast, der nichts ahnt von den getöteten Freunden, der Sorge um die Mütter daheim. Einer, der nichts weiß von der stundenlangen Fahrt im Transporter. Von den Nächten auf dem blanken Boden. Von dem Wasser, das ins Boot lief. Und von den schreienden Kindern. Oder einer, der es gar nicht wissen will.

SCHNITZBÜHEL

Genieß Dich mal woanders hin.

FREILICH
AM SEE

Bayerisch schlemmen und köstlich entspannen am Scharmützelsee.
Karl-Marx-Damm 47a | Bad Saarow | freilich.de

Ziegeleipark Mildenberg

DAS ABENTEUERLAND AN DER HAVEL

Täglich wunderschöne Bahnfahrt in den Naturpark um 14.30 Uhr (01.04.-31.10.2020)

Ausgewählte Dampflokttermine: 02./03.05.2020 (Dampfspektakel)
Pfingsten: 30./31.5. & 01.06.2020 • 15./16.08.2020
05./06.09.2020 • 03./04.10.2020

Ziegeleipark Mildenberg | Ziegelei 10
16792 Zehdenick OT Mildenberg
Tel. 03307-310 410 | info@ziegeleipark.de

www.ziegeleipark.de